

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 52

Charlottenburg, Freitag, den 25. Dezember 1908

Jahrg. 35



Sperrren

Bollsperrren in Deutschland: Golditz (Steingutfabrik A.-G.). Glas (Rachwalitz). Hamburg (Max Wetterhahn, Gimsbütteler Chaussee) für Schildermaler. Lauf. Mannheim. Stöckheim.

Halbsperrren in Deutschland: Alexandrintal (Rechnagel). Bonn (Mehlem). Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Eckert & Menz). Königszelt. Langerwieson (Schlegelmilch). Neuhalbensleben (Hubbe). Deslau. Passau. Reichenbach (Schwabe). Rudolstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Schelbe. Schlierbach. Selb (L. Hutschenreuther inklusive Firma Jäger & Werner). Sörnewitz. Stanowitz. Tettau. Triptitz.

Sperrren in Oesterreich: Linz a. Donau. Merkelsgrün.

Weihnachtsbriefe.

— Noch saß ich und sann darüber nach, was ich in diesem Jahre über das Weihnachtsfest schreiben sollte, da kamen mir einige Briefe in die Hand. Sie erzählten mir in schlichten Worten so viel von des Arbeiters Weihnachten, daß ich mich entschloß, diese Briefe an die Stelle meines Artikels zu setzen. So konnten denn meine eigenen Gedanken über das Weihnachtsfest zur Krisenzeit ungeschrieben bleiben.

I.

....., den 24. Dezember.

Meine gute alte Mutter!

Wie lange bin ich nun schon fort von Dir und wie wenig habe ich in der letzten Zeit an Dich geschrieben. Und doch klangen Deine lieben, mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen stets so besorgt um mich, bangtest Du um Deinen „lieben Jungen“, dem es draußen in der Welt recht gut ergehen möchte.

Es ist nicht immer so gewesen, wie Du es gehofft hast. Auch meine Wünsche wurden nicht erfüllt. Und jetzt? — Ich konnte die letzte Zeit an Dich, mein liebes Mütterchen, nicht schreiben, um Deine Angst und Sorge um mich nicht zu vergrößern.

Voll von Hoffnungen und hohen Erwartungen zog ich vor drei Jahren in die Fremde. Ich wollte sehen, wie es da draußen zugeht und ob man durch regen Fleiß und guten Willen und offene Ehrlichkeit es nicht zu etwas bringen könnte. Mehr wie einmal schrieb ich an Dich, konnte Deine Bedenken zerstreuen. Ich hatte Arbeit, verdiente etwas, lernte manches kennen. Auch vom Leben. Und bald zog ich hier hin und bald war ich dort. Aber seit einiger Zeit wollte es mit der Arbeit nicht mehr glücken. Vor fünf Monaten wurde ich auf meiner letzten Arbeitsstelle entlassen. Man sagte mir, die Arbeit habe aufgehört. In sorgloser Erwartung zog ich weiter. Aber es war anders geworden. Auf der ersten Stelle fand ich keine Arbeit, auf der zweiten und dritten auch nicht. Ich zog quer durch Thüringen und Franken, durch Sachsen und Schlesien. An allen Fabrikatoren klopfte ich vergeblich an: „Wir haben keine Arbeit, wir müssen selbst Leute entlassen.“ So oder ähnlich klang es mir überall entgegen. Und ich zog von Ort zu Ort. Der Sommer ging zu Ende. Der Herbst verran, der Winter ist gekommen. Und noch immer bin ich auf der Landstraße und suche Arbeit,

Brot, Verdienst. Was hilft mir mein Fleiß, mein Wille und meine Ehrlichkeit?

Heut kam ich nach ermüdendem Marsche in die Herberge. Es war schon spät. Doch ich wollte nicht ruhen, heute nicht. Es trieb mich von einer Ortschaft immer wieder zu der anderen. Die Dunkelheit war schon lange herein gebrochen, aber ich lief noch immer weiter. Der Gedanke an den „Heiligabend“, die Erinnerungen an zu Hause, an Dich, meine gute Mutter, drängten mich ruhelos weiter. Die Glocken in den Ortschaften läuteten. Aus manchem Fenster fiel der Schein der Kerzen. Und ich lief weiter. Dann konnte ich nicht mehr. —

Und nun sitze ich hier, beim trüben Licht der Herberglampe und schreibe diese Zeilen an Dich, Mutter. Heut mußte ich an Dich schreiben. Du weißt nicht wo ich bin. — Vor mir tauchen die Erinnerungen an die früheren Weihnachten auf und ich sehe Dein liebes Bild greifbar deutlich vor mir. — Der Weihnachtsabend des Arbeitslosen, des „Kunden“ ist traurig, trostlos und freudlos.

Aber noch schwerer drückt das „Morgen“ auf mich. Da muß ich wieder hinaus zum Weihnachtsfeiertag, mit leeren Taschen, dünnen Kleidern und zerrissenem Schuhwerk. Und wohin?

Noch weiß ich es nicht. — — —

II.

..... 22. Dezember.

Lieber Sohn!

Nur eine Kleinigkeit können wir Dir in diesem Jahre zu Weihnachten schicken, damit Du — weit fort von uns — auch in der Kaserne am Heiligen Abend weißt, daß Deine Eltern an Dich denken.

Wir müssen uns in diesem Jahre auch sehr einrichten. Du weißt ja, zu viel hatten wir niemals. Es hat immer gerade zugereicht. Aber diesmal ist es doch noch anders. Das liegt daran, daß ich entlassen worden bin. Ja, ich bin jetzt ohne Arbeit. Du wirst es gar nicht glauben wollen. Auch ich konnte es zuerst nicht glauben und kann es mir auch jetzt noch nicht recht klar machen. Das kommt mir alles so ungewohnt vor gegen sonst. Seit letzten Sonnabend bin ich zu Hause und arbeite nicht mehr. Ich bin entlassen worden weil die Arbeit aufgehört hat. Man sagte mir, die Bestellungen sind ausgeblieben. Mit mir sind noch viele andere Kollegen fort geschickt worden. Aber keiner ist so alt wie ich und hat so lange in der Fabrik gearbeitet wie ich. Dreißig Jahre sind es jetzt, daß ich in der Aktienfabrik zu arbeiten angefangen habe. Meine besten Kräfte habe ich dort gelassen. Und nun haben sie mich fort geschickt.

Was soll jetzt aus mir alten Mann werden? Am Orte finde ich keine Arbeit. Soll ich auf die Wanderschaft gehen und mein „Glück“ noch mal wo anders versuchen? Ach, ich bin alt geworden durch meine Arbeit. Es geht nicht mehr mit den Beinen und mit den Händen. Die Augen lassen auch schon nach. Wer wird mich alten Arbeiter noch nehmen? Wird man mich nicht immer wieder fragen: „Warum blieben Sie nicht wo Sie waren?“ Und wenn ich dann sage, daß man mich fort geschickt hat, weil keine Arbeit mehr da war, wird man mir wohl glauben? Kann man es denn für möglich halten, daß ein Arbeiter, der dreißig Jahre an einem Platz gearbeitet und immer ehrlich vorwärts gestrebt hat, mit einem Schläge ohne Arbeit und ohne Verdienst sein kann? Wer soll ihm etwas geben, wovon soll er leben?

Und man sagt, die Arbeitslosigkeit ist allgemein, sie wird noch lange dauern. Wie soll ich diese Zeit verbringen? Du

weiß, mein Verdienst reichte immer gerade aus, daß wir durchkommen konnten. Gespart konnte nichts werden. Aber immer habe ich meine Schuldigkeit getan, habe gearbeitet, war pünktlich und gewissenhaft. Dreißig Jahre hindurch. Und nun entließ man mich. Raum ein Wort des Bedauerns oder des Trostes hatte man für mich. — Ausgerechnet zu Weihnachten mußten wir arbeitslos werden. Doch es hieß, man wolle uns nicht nutzlos beschäftigen.

Mutter ist krank. Sie liegt seit einigen Wochen im Bett. Noch weiß sie nichts von dem schweren Schlag, der uns betroffen. Mir fehlt der Mut, es ihr zu sagen.

Jetzt gerade zu Weihnachten!"

III.

... im Gefängnis am 25. Dezember.

Mein liebes gutes Weib!

Drei Monate der Trennung halten uns nun schon auseinander. Wie viel ich in dieser Zeit an Dich und die Kinder gedacht habe, zeigen Dir die Briefe, von denen ich Dir alle vierzehn Tage einen senden durfte. Doch heute denke ich lebhafter als je an Euch.

Gestern war „Heiligabend“. Du weißt, es war immer unsere größte Freude, den Kindern einige Geschenke unter den Weihnachtsbaum legen zu können. Wir freuten uns an der Freude der Kleinen mehr als die Kinder sich über die kleinen Gaben freuten. Nun ist es das erste Mal, daß wir diese Freude nicht gemeinsam durchleben können. Was hat sich seit dem letzten Weihnachtsfest alles ereignet. Im Frühjahr kam die Aussperrung, der Uebermut der Streikbrecher, ein harmloser Aufstand, ein unbedachtes Wort fiel. Eine lange Untersuchungsfrist folgte. Das harte Urteil schloß den Landfriedensbruchprozeß. Neun Monate Gefängnis! Eine lange Zeit, von der erst ein kleiner Teil verstrichen ist und wenn noch sechs Monate vor einem liegen und man nicht weiß, wie es den Lieben, der Frau und den Kindern draußen ergeht.

Aber auch Ihr werdet ein trauriges Weihnachtsfest haben und an den Gatten und Vater denken, den man nur darum, weil er ehrlich strebte, sein Recht und seine Würde zu wahren, zum „Verbrecher“ machte, den man jetzt wie ein wildes Tier hinter Gitterstäben von der Menschheit absondert. Und wer wird den Kleinen in diesem Jahre Geschenke kaufen, wenn der Verdienst des Vaters fehlt und die Sorge und Notdurft Einzug gehalten haben? Mir schwindelt der Kopf und meine Gedanken wirbeln durcheinander. Ein wilder Grimm ergreift mich und droht mich zu unbesonnenen Dingen zu verleiten. O, hätte ich sie alle alle in meiner Gewalt, die mein Unglück verschuldeten! O, könnte ich so wie ich in diesem Momente wollte . . . !

Gestern abend gabs auch hier eine kleine Bescheerung. Mir wurde auch etwas in die Zelle gereicht. Und heute vormittag mußten wir antreten zum Gottesdienst. In dem Kirchenraum stand ein gepuzter Weihnachtsbaum. Viele der Gefangenen sahen hin, gleichgültig, teilnahmslos, höhnisch oder herausfordernd. Und andere übermannte im Innern die Rührung. Die Gesichtsmuskeln zitterten, die Augen wurden feucht und nur der fest geschlossene Mund ließ nicht den Seufzer hinausbringen. — Der Geistliche sprach eintönig und lebern wie immer. Nur ein wenig anders war heut der Text als sonst. Zwar waren wir Zuhörer auch heute die räudigen Schafe einer guten Gesellschaft, die ihre Strafe ehrlich verdienten und deswegen mit der besten aller Welten nicht grollen sollten. Aber heut wurde auch uns die „Erlösung“ versprochen. Nicht die Erlösung aus dem Gefängnis, sondern die himmlische Erlösung aus den Banden irdischer Verworfenheit und Verstocktheit. „Denn auch uns sei heute der Heiland geboren.“ Und „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ —

Der Gkel droht mich zu ersticken. Auch von der Heuchelei läßt sich nur ein Teil ertragen. Uns machte man unglücklich. Uns alle stürzte dieselbe Gesellschaft ins Verderben: Den einen durch die Armut, den andern durch eine schlechte Erziehung, diesen durch Härte, Grausamkeit oder Rücksichtslosigkeit, jenen durch Arbeitslosigkeit, überstrenge Gesetze und aus hundertlei anderen Gründen mehr. — — —

Ich reiße das kleine Fenster meiner Zelle auf. Draußen läuten die Weihnachtsglocken. — Sie werden einst auch anders klingen können.“

Unfallversicherung und Arbeitersekretariate.

III.

Die Rentensatzsetzung einst und jetzt.

Aber auch in anderer Richtung haben sich die Entschädigungsbedingungen für die Verletzten verschlechtert. Nach

den Sekretariatsberichten haben die Berufsgenossenschaften das, was die Schrader und Schmieding im preussischen Abgeordnetenhaus von der Gesetzgebung forderten, dank der ihnen in reichem Maße zuteil gewordenen Unterstützung des Reichsversicherungsamtes im wesentlichen bereits erreicht. Für Fingerverletzungen und -Verluste ist es — soweit es sich nicht gleich um den Verlust von mehreren Fingern handelt — kaum noch möglich, eine Rente zu erhalten. Der Verlust des vorderen Daumen-, Zeige- und Mittelfingergliedes wurde früher mit einer 10 bis 15 prozentigen Rente entschädigt. Heute erhalten die Verletzten solche im günstigsten Falle nur noch vorübergehend. Der Verlust des Mittel-, Ring- oder Kleinfingers, ja selbst des so wichtigen Zeigefingers bleibt in immer häufigeren Fällen ohne Entschädigung, respektive wird dieselbe auch nur auf kurze Zeit gewährt. Das gleiche trifft für Zehenverluste zu. Dem Gewöhnungsmoment wird eine Auslegung zuteil, die den Berufsgenossenschaften eine jederzeitige Anwendung ermöglicht. Will nichts anderes zur Herabsetzung sich eignen, ist es nicht möglich, ein die wesentliche Besserung der Unfallfolgen bescheinigendes ärztliches Gutachten zu erlangen, dann holt man das Gewöhnungsmoment herbei, und es vermag fast niemals. Selbst die ältesten, aus einer für die Verletzten günstigeren Zeit herrührenden Dauerrenten fallen ihm zum Opfer; der Begriff „Dauerrente“ hat damit jede Bedeutung verloren.

Die Verschlechterung der Entscheidungs- und damit zugleich Entschädigungspraxis wird bezeichnend genug nicht nur durch die Arbeitersekretariatsberichte konstatiert, vielmehr stellt sich ihnen ein in dieser Beziehung durchaus unverdächtig und einwandfreier Zeuge zur Seite: die Nordwestliche Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft. In einer von ihr herausgegebenen Broschüre veröffentlicht diese Berufsgenossenschaft eine höchst interessante Zusammenstellung der früher und jetzt üblichen Entschädigungssätze für Hand- und Augenverletzungen, sowie älterer und neuerer Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes, welche die Behauptungen der Arbeitersekretariate in weitestem Umfange bestätigen.

Ärztliche Gutachten.

Die Schwierigkeit, für die Vertretung der Interessen der Verletzten ärztliche Gutachten zu erlangen, ist bei vielen Sekretariaten noch immer nicht überwunden. Es ist deshalb ein sehr ungleicher Kampf, den die Verletzten gegen die Berufsgenossenschaften zu führen haben, wobei sie von vornherein den kürzeren ziehen müßten, wenn sie keine sachgemäße Unterstützung durch die Arbeitersekretariate fänden. Den Berufsgenossenschaften dagegen stehen Ärzte zur Genüge zur Verfügung.

Als ein sehr wesentlicher Mangel muß es bezeichnet werden, daß den Verletzten von den für die Rentensatzsetzungen und -Herabsetzungen maßgebenden ärztlichen Gutachten und sonstigen Unterlagen seitens der Berufsgenossenschaften keine Kenntnis gegeben wird, obwohl dies nach dem Gesetz geschehen soll. Auch viele Schiedsgerichte halten es nicht für notwendig, die im Verfahren abgegebenen Gutachten den Verletzten zugänglich zu machen, so daß der Verletzte gar nicht in der Lage ist, seine Berufung entsprechend zu begründen und die gegnerischen Behauptungen genügend zu widerlegen. Dadurch wird die Einlegung der Berufung zu einer bloßen Formsache, was ihrer Wirksamkeit erheblichen Abbruch tun muß. Ein ähnliches Verfahren kommt auch gegenüber den Sekretariaten zur Anwendung, wie besonders der Bericht des Arbeitersekretariats Nürnberg scharf hervor hebt. Es wird dort darüber Klage geführt, daß das Sekretariat nicht schon bei Beginn des Rentenstreits Einsicht in die Akten erhält und darunter die Vertretung leidet. Befriedigend spricht sich in dieser Hinsicht nur das Stuttgarter Sekretariat aus, dem von den württembergischen Schiedsgerichten wie auch von dem Landesversicherungsamt die Akten Einsicht in liberalster Weise gestattet wird. Das gleiche Verhalten muß von allen Schiedsgerichten gefordert werden, um so mehr, als das Reichsversicherungsamt der Akten Einsicht seitens der Sekretariate keinerlei Hindernisse in den Weg stellt.

Die Vertretung vor den Schiedsgerichten.

Wie weit man aber von der Erfüllung einer so selbstverständlichen Forderung entfernt ist, geht aus der Ablehnung von Arbeitersekretären als Vertreter der Verletzten durch die Schiedsgerichte hervor. Sonderbar wie diese Haltung ist auch ihre Motivierung. Am gelungensten erscheint wohl die Ausrede, welche das Schiedsgericht Stettin für die Nichtzulassung des dortigen Arbeitersekretärs ins Feld führte: Es will die Fühlung mit den Verletzten nicht verlieren. Dabei hat dieses Schiedsgericht eine solche Fühlung noch niemals gehabt, denn

sonst wäre es nicht zu einer so verkehrten Maßnahme wie die Zurückweisung eines Arbeiterssekretärs gekommen. Daß die Berufsgenossenschaften die Vertretung der Verletzten durch die Arbeiterssekretäre nicht gern sehen, läßt sich schließlich noch verstehen, obwohl auch in solchen Fällen von Kurzsichtigkeit und Verkennung der Verhältnisse geredet werden muß. Vollständig unverständlich dagegen ist die Abneigung der Schiedsgerichte gegen die Arbeiterssekretäre; kann doch deren Mitwirkung ihnen nur die Rechtsfindung erleichtern. Das hat sich noch überall gezeigt, wo ein verständnisvolles Zusammenarbeiten von Schiedsgerichten und Arbeiterssekretariaten stattfand. Ein jeder Arbeiterssekretär betrachtet es als selbstverständliche Pflicht, nur solche Sachen zu vertreten, von deren Erfolg er überzeugt ist. Infolgedessen scheidet er von den vielen an ihn herantretenden Fällen eine große Anzahl als aussichtslos aus, mit denen sich unter anderen Umständen zweifellos die Schiedsgerichte zu beschäftigen hätten. Seine Sachkenntnis setzt ihn außerdem in den Stand, die für den speziellen Fall bedeutsamen Momente von vornherein zu erkennen und herauszuheben. Wo nur irgend zugänglich, wird er sofort mit dem Eintritt in das Verfahren alle dem Verletzten günstigen Beweisstücke beibringen und so dasselbe wesentlich erleichtern und vereinfachen. Allein diese Erwägungen sollten genügen, um den Schiedsgerichten gegenüber den Arbeiterssekretariaten eine andere Haltung vorzuschreiben.

Eine der Zurückweisung der Sekretäre ähnliche Stellungnahme zeigt eine große Anzahl Schiedsgerichte dadurch, daß diese die den Sekretären seitens der Verletzten ausgestellte Vollmacht ignorieren und Terminfestsetzungen und Entscheidungen nicht an die Sekretariate, sondern nur an die Verletzten gelangen lassen. Hieraus erklärt sich die häufige Klage in den Sekretariatsberichten, daß man von dem Ausgang der einzelnen Fälle keine Kenntnis erhält. Ein solches Vorgehen der Schiedsgerichte ist in mehrfacher Beziehung für die Verletzten zum Nachteil. Wer viel mit Unfallverletzten zu tun hat, weiß, wie unbehilflich ein großer Teil von ihnen ist, und wie wenig sie oft die einfachsten schriftlichen Mitteilungen zu verstehen vermögen, wenn sie in dem bekannten amtlichen Stile abgefaßt sind. So kann man in Duzenden von Fällen beobachten, wie die in den Terminmitteilungen übliche Bemerkung, daß die Anwesenheit des Verletzten im Termin nicht erforderlich ist, und eine Entschädigung für Reisekosten usw. nur im Falle des Obstehens gewährt wird, in der Regel keine Beachtung findet. Weil sie die Terminmitteilung erhalten, glauben sie auch in der Verhandlung anwesend sein zu müssen, und machen sich so unnötige Kosten. Die Zustellung der Terminmitteilung an das Arbeiterssekretariat hätte diesem Uebelstand vorgebeugt. Ein weiterer Nachteil aus der Nichtbenachrichtigung des Arbeiterssekretariats von dem Verhandlungstermin ergibt sich noch insofern, als dadurch in vielen Fällen eine persönliche Vertretung des Verletzten durch den Sekretär nicht stattfinden kann und ersterer mit der Wahrnehmung seiner Interessen vor Gericht nicht vertraut, sich hilflos selbst überlassen bleibt.

Nicht anders verhält es sich mit der direkten Zustellung der Entscheidung an den Verletzten unter Uebergehung des Arbeiterssekretariats. Abgesehen davon, daß die Sekretäre auf diese Weise das Resultat ihrer Bemühungen in zahlreichen Fällen nicht kennen lernen, und damit zugleich die für ihre erfolgreiche Bekämpfung unbedingt notwendige Selbstkontrolle in Wegfall kommt, ergeben sich daraus sehr leicht ebenfalls schwere Nachteile für die Verletzten. Viele von ihnen halten es nicht für notwendig, das Sekretariat von der Zustellung der Entscheidung zu benachrichtigen, weil sie annehmen, daß man dort von dem Ausgange der Sache unterrichtet ist.

Erhalten sie dann keine Nachricht, so erachten sie die Sache für erledigt und halten ein weiteres Rechtsmittel gegenüber der für sie ungünstigen Entscheidung für ausgeschlossen. Ein solcher Irrtum entsteht bei ihnen um so leichter, als ein auf die Rekurseinlegung bezüglicher Hinweis in den Entscheidungen der Schiedsgerichte nicht enthalten ist. Auf solche Weise ist dann die Rekurspflicht leicht veräußert und so manche durchaus aussichtsreiche, wesentliche Vorteile für den Verletzten versprechende Sache zu dessen Ungunsten erledigt.

Gegen diese Praxis der Schiedsgerichte muß deshalb mit aller Entschiedenheit Protest erhoben werden, läuft sie doch auf nichts anderes als auf eine unzulässige Parteimahne für die Berufsgenossenschaften hinaus. Nach § 176 C.-P.-O. müssen die in einem anhängigen Rechtsstreit erforderlichen Zustellungen an den für die Instanz bestellten Prozeßbevollmächtigten erfolgen. Das Reichsversicherungsamt hat sich zwar in dieser Hinsicht auf den Standpunkt gestellt, daß das Unfallversicherungsgesetz auch die Zustellung an die Partei zuläßt, immerhin ist dieser Fall nur als Ausnahme gedacht, während eine Anzahl Schiedsgerichte

die Nichtachtung der Arbeiterssekretariate und ihre Uebergehung bei Zustellungen prinzipiell betreiben.

Die Arbeiterssekretariate haben durch ihre allseitig als nutzbringend anerkannte Tätigkeit ein Anrecht darauf gewonnen, daß ihnen keine unnötigen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Das geschieht aber, und es scheint so, als ob sich die Arbeiterssekretariate diese Praxis schon zu lange und unnötig haben gefallen lassen, denn in der Presse hat man davon noch nichts gehört. Derartige Dinge aber nur durch die Veröffentlichung in den Jahresberichten bekannt zu geben, ist nicht der richtige Weg, um sie zu bekämpfen, da die Berichte im Jahr nur einmal erscheinen und ihr Inhalt nur einem sehr beschränkten Kreise zugänglich wird. Solche Mißstände verdienen der weitesten Öffentlichkeit bekannt gegeben und gebührend gegeißelt zu werden, wenn sie verschwinden sollen.

Damit kommen wir zum Schluß. Wir haben nur einen kleinen Teil aus dem Material der von uns durchgesehenen 40 Berichte anführen können. Aber schon das Angeführte zeigt zur Genüge, wie viele Mängel der heutigen Unfallversicherung anhaften und wie wohlberechtigt die von der Arbeiterschaft erhobene Forderung nach einer baldigen und umfassenden Reform ist. Zugleich aber geht aus dem Mitgeteilten hervor, daß ohne ein weitgehendes Mitwirkungsrecht der Arbeiter bei der Rentenfestsetzung eine auch nur einigermaßen zufriedenstellende Besserung der Verhältnisse nicht erreicht werden kann. Die Berufsgenossenschaften wehren sich dagegen mit aller Entschiedenheit; sie wollen von ihrer Selbstherrlichkeit kein Krümelchen preis geben. Das kann die Arbeiter nicht zum Nachgeben veranlassen. Im Gegenteile! Mit um so stärkerem Nachdruck ist von ihrer Seite darauf zu bestehen, daß ihnen, die im Produktionsprozeß Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen müssen, der für die Gestaltung ihrer Entschädigungsverhältnisse erforderliche Einfluß eingeräumt wird.

Verbands-Angelegenheiten

Warnung!

Die Zahlstellenkassierer werden wiederum aufmerksam gemacht, in keinem Falle Unterstützungen, weder aus Verbandsmitteln noch aus dem 12%o-Fonds zu zahlen, sofern sich der Betreffende, welcher Unterstützung begehrt, nicht genügend ausweisen kann. Auch auf Ausreden irgend welcher Art (das Verbandsbuch sei vergessen oder gestohlen worden, oder es liege bei der Hauptverwaltung usw.) sollte kein Kassierer irgend welches Gewicht legen. Immer wieder ist zu ersehen, daß einzelne Kassierer auf die plumpesten Schwindeleien hineinfallen und Zahlungen leisten, zu welchen gar keine Berechtigung vorhanden ist.

Joh. Schneider, Verbandschriftführer.

Hus unserem Berufe

Kashütte. „In der Privatklagesache des Arbeiters Edmund Heymann in Meuselbach, vertreten durch Rechtsanwalt Nicolai in Königsee, Privatklägers, gegen den Redakteur der „Ameise“ Fritz Zietz in Charlottenburg, Charlottenburger Ufer 56, Angeklagter, wegen Beleidigung, hat das Fürstliche Schöffengericht Oberweißbach in der Sitzung vom 28. Januar 1908, an welcher teilgenommen haben: Gerichtsassessor Wischmann als Vorsitzender, Geschäftsführer Ottomar Löchner, Deesbach, Bader Anton Babst, Alsbach, als Schöffen, Amtsgerichtsssekretär Bloß als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen Beleidigung des Privatklägers zu einer Geldstrafe von 150 — einhundert und fünfzig — Mark, im Unvermögensfalle zu 6 — sechs — Wochen Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Gleichzeitig wird dem Privatkläger die Befugnis zugesprochen, die Urteilsformel innerhalb 4 Wochen nach Rechtskraft des Urteils einmal auf Kosten des Angeklagten durch Einrücken in die „Ameise“ öffentlich bekannt zu geben.

Vorstehendes Urteil ist durch Urteil des Landgerichts Rudolstadt vom 28. August 1908 wie folgt abgeändert worden:

Das angefochtene Urteil wird nur dahin abgeändert, daß der Angeklagte wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von hundert Mark, im Unvermögensfalle zu 25 — fünfundzwanzig — Tagen Haft verurteilt.

Die weiteren Kosten des Verfahrens trägt der Angeklagte.
(gez.) Dr. Gleichrodt, Marschall. Vobenstein.“

Kranichfeld. Wie wir hören, soll die verachtete Fabrik von Herrn Reinhard Rothe nicht ganz von der Bildfläche verschwinden, da sich eine neue Aktiengesellschaft „Kranichfelder Porzellanfabrik, G. m. b. H.“ gebildet hat, die mit einer Einlage von 50 000 Mk. das von Rothe verfallene Unternehmen wieder in ein ordentliches Gleise zu bringen gedenkt.

Kronach. Man schreibt uns: Keineswegs zu beneiden sind die Maler der Porzellanfabrik „Rosenthal & Co.“ in Kronach, wenn man all den Klagen, die uns von Kollegen, welche hier vorübergehend in Arbeit standen, bekannt wurden, glauben muß. Der Prokurist lebt in der Auffassung, daß es nur eines einzigen Insuperates in der „Rundschau“ resp. im „Sprechsaal“ bedarf und eine Menge Angebote liegen in kurzer Zeit auf dem Tisch des Herrn Subdirektors. Es muß zugegeben werden, daß leider die Warnungsrufe in dem Fachblatt „Die Ameise“ von den arbeitslosen Mitgliedern des Verbandes nicht die erforderliche Beachtung fanden, die Ursache mag in der zur Zeit bestehenden Arbeitslosigkeit innerhalb unseres Berufes zu suchen sein. Wenn aber die arbeitslosen Mitglieder das Nachstehende beachten, werden sie es zweifellos vorziehen, lieber noch weiter zu entbehren, als ein derartiges Engagement anzunehmen. Denn der große Teil der hier unter solchen Umständen in Arbeit Treten den empfiehlt sich in Ermangelung eines ausreichenden Verdienstes „französisch“ und die Logisfrau hat das Nachsehen. Der Verband bewilligt die Jahrgelder nach Kronach. Er hat also die Geldausgaben, ohne seinen Mitgliedern damit gebietet zu haben. — Will sich ein Maler über etwas beschweren, so hat er den von den Beamten vorgeschriebenen Instanzenweg einzuhalten. Er muß zuerst zum Obermaler, dann zum Expedienten, dann zum Prokuristen, dann zum Betriebsvorsteher und dann endlich zum Direktor. Zu letzterem Herrn kommen die Arbeiter in den seltensten Fällen, denn gewöhnlich erhalten sie bei der zweiten oder dritten Instanz schon den Lauspaß. Nun zur Sache: Ein Maler fertigte ein Service, welches mit 3,13 Mk. ausstakuliert war, an. Bei der Lohnzahlung erhielt der Kollege aber nur 2,80 Mk. Der Maler wurde bei dem Expedienten vorstellig, worauf dieser Herr sagte: Das habe ich nun einmal gemacht. Es kann sein, daß, wenn ich es im einzelnen ausprobieren, Sie noch weniger bekommen. Er maß dann die Teller usw. und brachte 2,82 Mk. heraus. Aller Protest von seiten des Malers half nichts, es blieb bei 2,82 Mk. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Expedient kein Fachmann ist und der Obermaler nicht gefragt wurde. Als der Maler zum Expedienten sagte, dann mache ich keine mehr, erhielt er die Antwort: Er soll nicht so frech sein, Wenn es Ihnen nicht paßt, machen Sie, daß Sie weiter kommen. Ein anderer Maler fertigte ein 78 teiliges Service an und erhielt hierfür 3,30 Mk. Er verdiente nichts und hat um Zulage. Der Expedient hat sich darauf nicht mehr sehen lassen. Dabei wird von den Malern verlangt, daß sie auf jeden Gegenstand die Platz-, Kommissions- und Dekorationsnummern schreiben müssen, ohne hierfür eine Extravergütung zu erhalten. Neuerungen, welche bei der Kalkulation der Serien noch nicht bestanden. Der Prokurist kommt ab und zu einmal in die Malerei, greift auf die bemalten Sachen und stellt sie wieder hin. Der Maler ist dann so freundlich und bessert es wieder aus. Einer der größten Uebelstände ist, daß die bemalte Arbeit, welche von dem Obermaler bei der Arbeitsabnahme für gut befunden wurde, zum großen Teil nach dem Schmelzprozeß wieder in die Malerei gelangt. Die Maler müssen die ausgegriffenen Schattierungen und das verfrachte Gold wieder ausbessern, ohne hierfür nur die geringste Vergütung zu erhalten. Verdienste von 10, 12, 14 und 18 Mark in 14 Tagen sind an der Tagesordnung. Verdient ein Arbeiter 22 bis 24 Mk. in der Woche, so munkelt man, daß das nicht mit rechten Dingen zugegangen sein kann und man hat sogar den Versuch unternommen, von diesem Verdienst 2 bis 3 Mk. zurück zu behalten, denn es sei nicht ausgeschlossen, daß dem Maler vielleicht das Gold nicht abgezogen worden sein könnte. Vor zirka 4 Wochen mußten die Maler Ueberstunden bis abends 8 Uhr machen. In diese Zeit fiel auch der Abschied eines Kollegen. An diesem Tage wollte das Personal nur bis abends 7 Uhr arbeiten. Ein Maler wurde im Auftrag der Kollegen bei dem Prokuristen vorstellig. Dieser lehnte den Urlaub ab. Die Maler gingen aber trotzdem um 7 Uhr fort. Am andern Tage mußten vier Kollegen in das Büro des Prokuristen kommen. Nach erfolgter Begründung von seiten der Maler wurde ihnen gesagt: „Da wären Sie einfach noch einmal gekommen und hätten darum „gebeten“, dann hätte man gesehen, was sich machen läßt. Ich will mir die Sache notieren, wenn was vorkommt, dann werde ich auf die Sache wieder zurück kommen.“ — Gelehrt wird in der Malerei jeden Tag und zwar vormittags 1/2 12 Uhr während

der Arbeitszeit. Die Maler müssen den Staub und Schmutz während der Arbeit schlucken. Gescheuert wird alle 14 Tage, wiederum während der Arbeitszeit und zwar nachmittags 3/4 Uhr. — Noch schlimmer sind die Zustände in der Aerographenabteilung. Der Fondsprizer machte in den ersten 14 Tagen für 120 Mk. Arbeit und 114 Mk. mußte er sich für Farben in Abzug bringen lassen. Wirklicher Verdienst in 14 Tagen 6 Mark. In den zweiten 14 Tagen für 95 Mk. Arbeit und 85 Mk. Abzug für Farben. Wirklicher Verdienst 10 Mk. Als der Maler deswegen vorstellig wurde und hervorhob, daß er noch nicht einmal seine Logisfrau bezahlen könne, erklärte man: „Was kann ich dafür, wenn Sie nichts verdienen. Sagen Sie Ihrer Logisfrau, sie soll noch 14 Tage warten, ich werde dafür sorgen, daß Sie die nächsten 14 Tage bessere Arbeit bekommen.“ Da war einer da, der hat 14 Tage an dem Aerographen gearbeitet und mußte noch 5 Mk. mitbringen. Der Expedient sagte hierauf zu einem Mädchen, welche das Kochgeschirrlager versteht, wie kommt es denn, daß der Maler nichts verdient und der andere verdient so viel? Der andere Kollege hatte 39 Mk. verdient. Doch gewiß viel zu wenig, wenn wir die gesundheitschädliche Arbeit berücksichtigen und wenn in den meisten Fabriken für Aerographenarbeiter 5 Mk. Tagelohn bezahlt werden. Auch ist über Platzmangel in der Aerographenabteilung des öfteren schon geklagt worden. Ebenso läßt die Reinigung in dieser Abteilung viel zu wünschen übrig. Auch das Strafsystem steht in voller Blüte. In der Aerographenabteilung muß ein Mädchen die Gegenstände abwischen. Sie erhält einen Stundenlohn von 13 Pfg. Den Malern aber werden 15 Pfg. pro Stunde in Abzug gebracht. Aus all diesem werden die Kollegen, welche vielleicht Lust haben, bei Rosenthal in Kronach ein Engagement zu nehmen, ersehen, in welche unangenehme Situation sie geraten können, weshalb wir dringend raten, dieses Eldorado so lange zu meiden, bis andere Verhältnisse hier Eingang gefunden haben. Kollegen, bleibt mit der Zahlstellenverwaltung Kronach deshalb stets in enger Fühlung.

Metlach. Der Mitinhaber der Firma Willeroy & Boch, René v. Boch, ist am 12. Dezember gestorben. Die „Keramische Rundschau“ glaubt bei dieser Gelegenheit die Verpflichtung zu haben, betonen zu müssen, daß in den Betrieben von Willeroy & Boch in den Krankenkassen über die gesetzlichen Grenzen hinaus Unterstützungen gewährt werden. Die „Rundschau“ hat in ihrer scheinbaren Begeisterung für den verstorbenen Unternehmer vergessen, daß sehr viele Ortskrankenkassen, die nicht durch die „Wohltat“ eines Fabrikanten unterstützt werden, weit über die gesetzlichen Grenzen ihren Mitgliedern entgegen kommen. Es geht also auch ohne die „Wohltaten“ der Unternehmer.

Meuselwitz. Man berichtet uns über einige Verhältnisse in der hiesigen Porzellanfabrik u. a.: „Eigentümliche Verhältnisse herrschen seit einiger Zeit in der hiesigen Porzellanfabrik. Ob die Krise allein daran schuld ist, können wir nicht feststellen; jedoch eins steht fest, daß die Fabrik von der Krise nicht betroffen ist, daß, im Gegensatz zu andern Orten, im Glühsaal und Brennhaus sogar Ueberstunden gemacht werden. Die geringsten Arbeitsfehler werden bestraft; beschweren sich die Arbeiter, dann heißt es kurzerhand: „Wem's nicht paßt, kann gehen, wir bekommen genug Arbeiter.“ In der Backerei und im Glühsaal müssen sich Arbeiter und Arbeiterinnen die größten Schimpfworte gefallen lassen. Man glaubte, die Vorgesetzten würden sich ein Beispiel an dem sofort entlassenen Schreiber Reul nehmen, der auch bei jeder Gelegenheit sagte: „Wem's nicht paßt, der geht.“ Die Vorgesetzten sollten sich doch das eine überlegen, daß sie früher auch bloß Arbeiter waren und sich eine solche Behandlung ebenfalls nicht gefallen ließen. Vor einiger Zeit verlautete, daß die Firma für die Arbeiter ein Bad bauen ließe; alles war sehr erfreut darüber, denn bei derartiger Arbeit ist es wirklich sehr angebracht, ein Bad zu haben. Der Raum dazu ist wohl gebaut, doch benutzt wird er als Backraum. Es wäre sehr erfreulich, wenn die Firma das Bad fertig stellen ließe. Auch die Garderoben sind nicht in dem Zustand, wie sie eigentlich sein sollten.“

Vohenstrauß. Die von uns in der letzten Nummer unseres Blattes gemeldeten Differenzen haben ihren Grund in Lohnreduktionen bei den Drehern. Es sind bereits sechs Kollegen gekündigt worden.

Schweden. Der östliche Teil der skandinavischen Halbinsel ist ein Land, das ziemlich stark auf die Einfuhr keramischer Erzeugnisse aus andern Ländern angewiesen ist. Die Glasfabrikation überwiegt — nach den amtlichen Zahlen für das Jahr 1906 — bedeutend die anderen Zweige der keramischen

Industrie. So wurden in diesem Jahre insgesamt für 9 392 000 Kronen Glaswaren hergestellt, während der Wert der anderen keramischen Erzeugnisse nur 5 441 000 Kronen betrug. Darunter befinden sich 1 008 000 Kronen für Porzellan und 3 194 000 Kronen für Steingut. Eingeführt aus anderen Ländern wurden dagegen an Porzellanwaren 486 000 kg im Werte von 1 201 000 Kronen und Fayence- und Steingutwaren 864 000 kg für 549 000 Kronen. Der Wert der eingeführten Porzellanwaren übersteigt also den Wert der im Lande selbst erzeugten Porzellanwarenmengen um 193 000 Kronen. Ausgeführt wurden von den schwedischen Porzellanwaren nur 5000 kg für 13 000 Kronen und 15 000 kg Fayence- und Steingutwaren im Werte von 63 000 Kronen. — Die erste für Schweden in Betracht kommende Porzellanfabrik ist die Porzellanfabrik Göteborg A.-G. in Göteborg.

Aus anderen Verbänden

Lederarbeiter. Nachdem die Gründung eines allgemeinen Lederindustriearbeiterverbandes vorläufig noch aussichtslos ist, gehen die Verbände der Sattler und der Portefeuller daran, sich mit miteinander zu verschmelzen. An einer Urabstimmung über die Verschmelzung haben sich 80 pSt. der Mitglieder des Portefeullerverbandes beteiligt. Von diesen stimmten 66 pSt. für und die übrigen gegen die Verschmelzung. Es wird nunmehr von den Vorständen beider Gewerkschaften ein gemeinsamer Verbandstag einberufen, der am 13. April 1909 in Köln stattfinden soll. Vorher werden die beiden Gewerkschaften noch ihre eigenen Verbandstage abhalten. Wenn diese dann die Verschmelzung gutheißen, so soll diese auf dem gemeinsamen Verbandstag festgelegt werden. Die gemeinschaftliche Geschäftsführung wird am 1. Juli 1909 beginnen. — Auch der Vorstand des Verbandes der *S a n d s c h u h m a c h e r* ordnete laut Generalversammlungsbeschluss auf den 30. Januar 1909 eine Urabstimmung über folgende Frage an: Sind die Mitglieder mit einer Verschmelzung mit dem Lederarbeiterverband einverstanden?

Vermischtes

Minister und Unternehmer. Ueber die Dienstfertigkeit der Regierung gegenüber den Wünschen und Interessen der Besitzenden berichtete die Tagespresse folgendes: „In Berlin fand vor kurzem in einem der ersten Hotels ein Festessen des Zentralverbandes Deutscher Industrieller statt, an dem etwa 120 Personen teilnahmen. Unter den Anwesenden befanden sich der preussische Finanzminister Freiherr von Rheinbaben, der preussische Minister für Handel und Gewerbe Delbrück, der Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt Tzwele, der Unterstaatssekretär im preussischen Finanzministerium Dombols, der Unterstaatssekretär im preussischen Handelsministerium Dr. Richter sowie die Excellenzen von Liebert und von Schubert. Landrat Koetger, Vorsitzender des Direktoriums der Firma Krupp, begrüßte die Gäste. Es sei im Zentralverein Sitte geworden, die Herren der Reichs- und Staatsregierung als Gäste bei seinen Beratungen zu sehen. So seien auch die heute anwesenden Staatsminister Freiherr von Rheinbaben und Delbrück keine Fremde mehr, und ihre Anwesenheit gibt uns eine Gewähr dafür, daß die Bedenken, die insbesondere über die vermehrte Heranziehung der Industrie zu den neuen Steuern im Zentralverband erörtert worden sind, wohlwollend geprüft werden von der Reichsregierung, wie sie auch im Zentralverein geprüft werden werden. Er schloß mit einem Hoch auf die anwesenden Staatsminister und Vertreter der Reichsregierung. Staatsminister Freiherr von Rheinbaben dankte auch im Namen seiner Kollegen für die Begrüßungsworte und richtete dann an die Industrie einen warmen Appell zur Opferwilligkeit. „Wenn die Industrie groß und stark werden wolle, müsse sie andererseits auch zu Opfern bereit sein!“ Das war der Kernpunkt seiner wiederholt von Beifall unterbrochenen Rede. Zusammenkünfte wie die heutige mit den ersten Kräften aus dem wirtschaftlichen Leben halten die Fühlung zwischen Regierung und dem lebendigen Schaffen aufrecht. Redner weist dann mittels statistischer Zahlen nach, welchen Aufschwung das wirtschaftliche Leben in den letzten 14 Jahren genommen habe, ein Aufschwung, an dem alle Kreise der Bevölkerung, auch die Arbeiter teilgenommen hätten. Der Staatsminister wendet sich dann der schlechten Finanzlage des Staates zu. Daß es nicht mehr so weiter gehen

kann, darüber sind wir uns einig, nur nicht über die Mittel und Wege, worüber die Ansichten weit auseinander gehen. Redner erwähnt dann die deutsche Industrie zur Opferwilligkeit, denn nur die Nation wird die größte sein, die sich auch zu den größten Opfern bereit erklärt. Eine Steuer, die ein allgemeines Lustgefühl erzeugt, ist noch nicht gefunden, und jede Steuer greift tief in das Wirtschaftsleben ein. Ohne große und ohne schwere Opfer wird eine Besserung der Lage nicht möglich sein. Freiherr von Rheinbaben dankte dann noch für die treue Bundesbrüderschaft, die auch in Zukunft noch weiter bestehen werde.“ — Aus dieser Bundesgenossenschaft der Regierung mit den Großindustriellen wird dann auch die Feindseligkeit mit der die Arbeiterschaft, namentlich die organisierte, bedacht wird, erklärlich.

Besteuerung der Gewerkschaften. Es wird geschrieben: Die allzeit findige sächsische Regierung hat ein neues Steuerobjekt entdeckt. Endlich ist man auch dahinter gekommen, daß die Gewerkschaftskassen dazu geeignet wären, die „glänzenden“ sächsischen Finanzen „sanieren“ zu helfen. Allerdings sind solche Versuche schon früher gemacht worden, aber diesmal scheint man, und zwar in Dresden „aufs Ganze“ zu gehen. Fast sämtliche dresdner Ortsverwaltungen der Gewerkschaften haben die Aufforderung erhalten, über ihre Kassenbestände zu deklarieren. Würde diese Besteuerung zur Tatsache, fände sich wirklich ein Gerichtshof, der im Berufungsfalle eine solche Besteuerung der Gewerkschaften als zulässig erklären würde, so wäre das ein nicht zu übertreffendes Beispiel für die Wertung sächsischer Sozialpolitik. Die Gewerkschaften, die mit ihren Unterstützungen den Menschen im Menschen erhalten, den Armenetat entlasten, die Opfer unserer „Wirtschaftsordnung“ vor dem Versinken ins tiefste Elend bewahren, diese Gewerkschaften sollen noch extra dafür bezahlen, weil sie eine Kulturtat leisten, weil sie dem Staat eine Reihe elementarster Pflichten abnehmen, weil sie tun, wozu sich bisher das deutsche Reich nicht als fähig erwiesen hat — nämlich, weil sie viele Tausende am wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Leben erhalten, wozu sich unsere Kulturnation bisher als unfähig erwiesen hat. Anscheinend sucht also Sachsen in Deutschland voran seinen alten Ruhm bewahren zu wollen.

Zur Unterhaltung

Weihnacht.

„Und liegt in endloser Ferne gleich,
Das heißersehnte, das künftige Reich
Und herrscht auf Erden noch stets das Gebot
Der nagenden Sorg' und der bitteren Not,
Regieren diese verstorbe Zeit
Noch immerdar Haß und immerdar Streit —
Für kurze Weil' bringt die Armen zum Schweigen.
Es ruft das Christkind — auf denn zum Reigen,
Der Aller Sorgen überschreit“

Verlorene.

Helliger Abend!
Durch die Straßen der Großstadt wanderte ein einsamer Mann. Er mochte die Vierzig schon erreicht haben. Interessellos ließ er den Menschenstrom auf dem schlüpfrigen Pflaster an sich vorüberfluten. Es war ein trüber Dezembertag. Ein welcher feuchter Schnee bedeckte die hervorspringenden Architekturteile der Häuser, von den Dächern tropfte es stark hernieder. Ihn kümmerte es nicht, daß seine Stiefel zerrissen waren und der Straßenschmutz von allen Seiten eindrang.

Er war an einer Uferstraße angelangt. Sinnend blieb er stehen. Wie geheimnisvoll das Wasser ihm zuflüsterte! Wie verführerisch die Lichter der vorüberfahrenden Dampfer ihm zublitzten! Gleich Nigenaugen lugten sie neugierig über die Wasserfläche — ein Sprung und alles war vorüber, aller Not ein Ende gemacht. Was hatte er schließlich noch zu erhoffen? Sein Leben war öde und trostlos gewesen wie dieser Dezembertag. Jahrelang hatte er in der Fabrik gearbeitet, von früh bis spät, und nichts dabei erübrigt. Dann wurde er mitten im Winter entlassen. Die allgemeine Geschäftslage brachte es so mit sich. Wochen hindurch hatte er sich um neue Arbeit bemüht, aber wo er auch immer anpöchte, vertröstete man ihn auf bessere Zeiten. Niemand gab ihm Brot. — — —

Er hatte sich hart an das Geländer gelehnt und starrte in das dunkle Wasser während er sein Leben überdachte. Dort unten würde ihm wohl sein. Aber die Lebensenergie bäumte sich gegen den Voratz auf, sobald er ihn gefaßt hatte. Er lächelte bitter und ging weiter. Ziellos.

Equipagen auf Gummirädern huschten an ihm vorüber. Er war, ohne es zu wissen, im vornehmen Westen der Stadt angekommen. Vor einem palastähnlichen Gebäude hielten die Equipagen an, glattrasierte Lakaien stürzten herbei und öffneten mit gekrümmten Rücken die Wagenschläge. Ein dicker Teppich wurde von anderen Dienern auf der schmutzigen Straße ausgebreitet, festlich gekleidete Damen schritten, von eleganten Kavaliereen begleitet, leichtfüßig darüber hinweg. Ein Lichtmeer flutete ihnen am Eingang entgegen, das ganze Gebäude war bis zum obersten Stockwerk märchenhaft erleuchtet.

Man feierte da drinnen wohl das Weihnachtsfest. Der einsame Wanderer eilte, Bitterkeit und Haß im Herzen, davon — dem Osten zu. Mitten im Straßengewühl drang das Geläute von Kirchenglocken an sein Ohr. Unbewußt ging er dem Schalle nach. Von allen Seiten strömten Menschen in das Gotteshaus. Eine merkwürdige Stimmung bemächtigte sich seiner. Ob er es auch einmal mit dem Worte Gottes versuchen sollte? Er schwankte einen Augenblick. Dann lachte er höhnisch. Wie konnte er auch nur einen Augenblick im Zweifel sein! Seitdem er angefangen hatte zu denken, hatte er keine Kirche mehr betreten.

An der nächsten Straßenecke befand sich eine Destillation. Eine Erfrischung für den Körper schien ihm dienlicher als das verwässerte Wort Gottes. Fünfzig Pfennig hatte er heute früh mit Schneeschippen verdient, davon besaß er noch zehn. Er betrat kurz entschlossen das Lokal und forderte ein Glas Bier. Der Wirt unterhielt sich mit einem jüngeren Mann.

„Nun werde ein vernünftiger Mensch, Friz, das nächste Mal kommst Du nicht so billig davon,“ hörte er den Wirt sagen.

Der Angesprochene lachte. „Unfinn, ich gehe zurück in 'n Kasten, wenn mein Geld alle ist, da bin ich am besten aufgehoben.“

„Du bist verrückt, Mensch! Ein so junger Kerl wie Du sollte sich schämen, so zu sprechen.“

Der junge Mensch leerte sein Glas und bestellte ein neues. Als er den Antömmeling erblickte, lud er ihn zu einem Schnaps ein und fragte ihn in einem Atemzuge, ob er schon mal gebrummt hätte.

Der Angesprochene war über diese unvermittelte Aeußerung etwas verdutzt, aber bevor er noch etwas sagen konnte, fuhr der andere fort: „Dann lassen Sie sich mal was erzählen. Es wird so sechs Jahre her sein, als ich nach der Stadt kam. Wissen Sie, war das 'n Hundeleben die ersten Jahre! Mal hatte ich Arbeit, mal keine, und immer Hunger und nichts zu essen. Na, was soll ich Ihnen sagen, das soll der Teufel aushalten, ich nicht. Schluß, sagte ich, und da ging ich stehlen. Drei, viermal klappte die Sache, aber dann war's aus, da haben sie mich gekriegt und drei Jahre ins Loch gesteckt.“

Der entlassene Sträfling setzte sein Glas an und leerte es mit einem Zuge. Der andere sollte mit trinken.

„Warum trinken Sie denn nicht?“ fragte er unwirsch.

„Zum Teufel ja, Sie haben wohl noch nicht gebrummt! . . . Drei Jahre im Kasten . . . Keine Kleinigkeit, was? . . . Aber ganz so schlimm wie Sie denken, ist die Sache nicht . . . Man gewöhnt sich dran . . . Aber so fünf und zwanzig aufgezählt, die fühlt man . . . aber es sind bloß die ersten drei, was nachher kommt, davon weiß man nichts.“

Seine Züge verzerrten sich und er lachte wild auf.

„Hör' schon auf davon, und such' Dir lieber Arbeit, so lange Du noch Geld hast,“ sagte der Wirt unwillig.

„Was . . . ich soll nach Arbeit rumlaufen? . . . Unfinn, kriege ja doch keine . . . Der Kerl kommt aus 'm Zuchthaus sagen sie, hi, hi, hi . . . immer weg damit . . . Is' auch ganz egal, schinden müssen wir uns ja doch alle . . . und da sage ich mir: Worauf wartest Du noch? . . . Immer rin ins Loch . . . meinetwegen gleich zeit lebens . . . da bin ich versorgt . . . ich schlag einen tot . . . und dann . . .“ Der Angetrunkene ließ seinen Kopf hängen und schloß die Augen.

„Komm, geh schlafen, Friz!“ forderte der Wirt ihn auf. „Gib mir Dein Geld in Verwahrung und rede kein dummes Zeug.“

Der Angetrunkene holte mehrere Silbermünzen aus der Tasche und zählte: Eins . . . zwei . . . drei und zwei . . . macht acht.“

„Macht fünf,“ verbesserte der Wirt.

„Macht . . . fünf.“ Weiter kam er nicht. Das übrige Geld wurf er mit voller Wucht auf den Tisch. Es waren zwölf Mark und einige Nickel.

„Mensch, ist das alles?“ fragte erstaunt der Wirt.

„Na, Sache . . . Warum soll man denn nicht mal lustig sein! . . . Is ja doch bald vorbei . . .“

Mit geballter Faust schlug er auf den Tisch. „Donnerwetter, was wird der Latten-Schulze sagen . . . und der Bäcker-Ede, wenn ich wieder drin bin . . .“

„Dem Menschen ist nicht zu helfen,“ meinte der Wirt.

Der entlassene Sträfling lachte höhnisch und lachte:

„Was hast Du gesagt? . . . Ihr habt ja alle keine Ahnung . . . wie gut man's im Kasten hat . . . Da gibts zu essen . . . und zu trinken . . . Hol' mich der Teufel, wenn ich wieder Arbeit suchen geh' . . .“

Aus der benachbarten Kirche ertönte jetzt in abgerissenen Akkorden der Gesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Der Sträfling starrte vor sich hin, dann sagte er in fast bittendem Ton: „Gib mir noch einen Schnaps . . . Dann geh ich schlafen.“ — — —

Eigentümlich bittere Gefühle beschlichen den Arbeitlosen. Nicht länger hielt es ihn mehr in dem Lokal. Er steuerte wieder auf die Kirche los. Hinter dem gothischen Rundfenster sah er die Kerzen eines Weihnachtsbaumes aufflackern. Bilder aus der Jugendzeit tauchten in seiner Phantasie auf. Auch er hatte als Knabe das fromme Lied gesungen. Ob er es noch einmal versuchen sollte? Aber an der Pforte der Kirche kehrte er schleunigst um. Was hatte er dort zu suchen? Klang es nicht wie ein Hohn auf alles menschliche und göttliche Gebot: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Der Sträfling dort drüben suchte seinen Frieden im Kerker, er wollte sein Los nicht mehr mit dem eines freien Arbeiters vertauschen, nachdem er die — Unfreiheit kennen gelernt hatte. Und lag nicht ein gewisser Sinn in dieser Anschauung? Ward denn der Arbeiter höher eingeschätzt als der Almosenempfänger? — — — — —

Mit hungrigem Magen stürmte der Arbeitslose in die Christnacht hinein — der Uferstraße zu. Gedämpft drangen noch einmal die Klänge des Lobgesanges an sein Ohr: Und den Menschen ein Wohlgefallen! — Dann wurde ihm so leicht wie nie zuvor.

Literarisches

Von der Romanbibliothek „In freien Stunden“, liegen bis jetzt die Hefte 47, 48, 49 vor. Im neuen Jahrgang, der mit dem 1. Januar 1909 beginnt, gelangt einer der besten Romane des berühmten schottischen Erzählers Walter Scott, „Kenilworth“ zuerst zum Abdruck. Mit diesem Roman wird die Romanbibliothek „In freien Stunden“ den den Kreis ihrer Freunde sicher noch wesentlich erhöhen. Daneben wird zunächst veröffentlicht: Die Kummerjahre, Erlebnisse einer Mutter. Von S. A. Sawinkowa.

Uersammlungs-Berichte etc.

st. Dresden. Am 12. Dezember fand hier die Jahres-Hauptversammlung statt, in welcher 67 Mitglieder anwesend waren, was den Vorstehenden veranlaßte, einige Bemerkungen über den schlechten Versammlungsbesuch zu machen. Der Vorstand wies auch in seinem Geschäftsbericht darauf hin, daß bei der reichen Arbeit im verfloßenen Jahr die Verwaltung hören mußte, manchem dies oder jenes nicht recht gemacht zu haben, allerdings außerhalb der Versammlungen. Es wäre uns viel lieber, wenn hier in der Versammlung offen gesagt würde, was besser zu machen wäre. Aus einer berechtigten Kritik würden wir nur lernen können. Aber leider sind die Kritiker nicht anwesend. Weiter wird im Bericht gezeigt, daß wir dies Jahr besonders viel Arbeit hatten, erstens durch die Generalversammlung, auch durch die Grenztreitigkeiten mit dem Fabrikarbeiter-Verband vermehrten sich unsere Arbeiten. Ebenso hatte die Verwaltung Besprechungen mit dem Töpfer- und Glasarbeiterverband, um demnächst der Verschmelzungsfrage durch eine gemeinschaftliche Versammlung näher zu treten. Kollege Streul gab den Kassenbericht und wurde ihm auf Antrag der Revisoren Decharge erteilt. Kollege Koban gab den Bericht von der örtlichen Agitationskommission. Es ist in diesem Jahre durch Versammlungen mit sehr verschiedenen Referaten agitiert worden, welche teilweise gut, vielfach schlecht besucht waren. Auch das Vergnügen war schlecht besucht, wodurch leider nur zum Ausdruck kommt, daß die meisten Mitglieder einer Weiterbildung im gewerkschaftlichen Leben bedürfen. Auch gab der Kollege Koban den Bericht von dem Stand und der Benutzung der Bibliothek, woraus hervorgeht, daß der Leser viel mehr sein könnten und daß es schade ist, daß die vielen schönen Bücher, im ganzen 860 Bände, meist unbenutzt im Schrank stehen. Am meisten werden noch Romane verlangt, von denen die besten in unserem Besitz sind. Redner empfiehlt, die Bibliothek mehr zu benutzen. Koban ist auch der Meinung, daß der Besuch der Bibliothek abgenommen habe, da mehrere Heimarbeiter dem Verband den Rücken gelehrt haben, weil die Heimarbeiterunterstützungsfrage auf der Generalversammlung unter den Tisch gefallen sei. Jungnickel entgegnet, daß der Punkt noch nicht aus den

Augen gelassen sei, es nur schwer war, bis jetzt das Richtige zu finden. Bericht von der Bezirksagitation gab Seebald und führte aus, daß es der Kommission an dem besten Willen nicht gefehlt habe, die Mitglieder gewerkschaftlich weiter zu bilden, damit sie ihre Interessen besser vertreten könnten. Sein jetziger Beruf, von Arbeitsüberlastung begleitet, hindere ihn daran, die nötige Zeit darauf zu verwenden. Auch auf der Vertrauensmännerkonferenz habe man gehört, daß die Porzellanner es noch nicht verstehen, gute Konjunkturen auszunützen. Er streifte auch die Grenzstreitigkeiten und erklärte, daß durch den Fabrikarbeiter-Verband in unserem Berufe nur die Kräfte zersplittert werden, worüber sich nur der Unternehmer freuen könne, wenn die so nötige Einheit fehlt, wie auch in Sörnewitz die Differenzen dadurch diesen Ausgang nehmen mußten. Seebald sprach sich für den Weiterbestand der Kommission aus. Streul gab den Kartellbericht, woraus hervor zu heben wäre, daß die Kreishauptmannschaft einen Zentralarbeitsnachweis einrichten will. Die Gewerkschaften wurden vom Kartell aufgefordert, beizutreten, um Einfluß zu gewinnen gegen die private Stellenvermittlung und andere derartige Institute. Die hiesige Verwaltung hat demzufolge schon beschlossen, beizutreten, was auch von der Versammlung gut geheißener wurde. Die Neuwahlen ergaben folgendes Resultat: Gen. Koban, Vorsitzender, Streul, Kasserer, Uhlmann, Schriftführer, Schüttauf und Böhme, Revisoren, Stelzer, Simon, Bachmann, Strehle, Thümmel und Genossin Lungwitz als Beisitzer. In der weiteren Diskussion wurde wiederholt auf die Wichtigkeit der Werkstübchenbesprechungen hingewiesen, die im verflossenen Jahre die nötige Beachtung nicht gefunden haben. Die Anträge, jedem verstorbenen Mitgliede in der Dresdener Volkszeitung einen Nachruf zu widmen, und eine Sammlung zu veranstalten, um den noch ausgesperrten Kollegen und deren Familien in Sörnewitz eine Weihnachtsfreude zu machen, wurden angenommen.

j. Eisenach. Die am 12. Dezember stattgefundene Versammlung war von allen Mitgliedern besucht. Nach Verlesung des Protokolls, welches genehmigt wurde, sowie der Entrichtung der Beiträge, gab der Genosse Walz den Kartellbericht, aus welchem hervor zu heben ist, daß die Weihnachtsbescheerung in althergebrachter Weise für die durchreisenden Organisierten stattfinden soll. Dieselben erhalten freies Logis und Verpflegung, sowie nach Bedarf Schuhzeug und Kleidungsstücke. Hierauf wurde in die Vorstandswahl eingetreten. Dieselbe ergab, daß die bisherige Verwaltung wiedergewählt wurde. Unter Verschiedenes beschäftigte sich die Versammlung mit dem neuen Vorstandsbeschluss betreffs Beitragspflicht für kranke Mitglieder. Die Versammlung ist der Meinung, daß der Hauptvorstand kein Recht habe, Generalversammlungsbeschlüsse aufzuheben, noch dazu, wo er doch solchen Strömungen von Mitgliederseite aus energisch entgegen getreten ist, als sich dieselben nach der Generalversammlung zeigten. Die Zahlstelle Eisenach schließt sich daher dem Protest der Zahlstellen Freienorla, Kahla, Meuselwitz, Roschütz an. — Ferner diene allen Kollegen folgender Fall zur Warnung: Der Porzellanmaler Friedrich Holland, gebürtig aus Suhl i. Th., versucht die Zahlstellen um freiwillige Unterstützungen zu pressen unter der Vorpiegelung, sein Verbandsbuch schon an den betreffenden Kasserer geschickt zu haben, wo es dann aber immer noch nicht eingetroffen ist. Die ganze Sache beruht auf gewöhnlichem Schwindel. Die Zahlstelle Eisenach, wo er kürzlich diesen Trick versuchte, hat sich nun an den Hauptvorstand mit der Frage gewendet, ob Holland überhaupt Mitglied des Verbandes sei, was seit dem Jahre 1905 nicht mehr der Fall ist. Da der Betreffende sich außerdem verschiedene — na, sagen wir unschöne Handlungen gegen die Kollegen zuschulden kommen ließ, ersuchen wir, demselben bei etwaigem Erscheinen die Tür zu weisen.

h. Elsterwerda. In der am 5. Dezember stattgefundenen Monatsversammlung wurde bedauert, daß nur 15 Kollegen anwesend waren; wahrscheinlich halten es die übrigen Kollegen nicht für nötig, die Versammlung pünktlich zu besuchen. Nach Schluß der Verwaltungswahl fanden sich noch sieben Kollegen ein. Die Hälfte der Mitglieder glänzte durch Abwesenheit. Es wird den Mitgliedern ins Gedächtnis gerufen, daß bei jedem Unterstützungsbesuche die Restbeiträge bis dato beglichen sein müssen, um die Nachzahler an ihre Pflicht und an Pünktlichkeit zu gewöhnen. — Sodann gab der Delegierte des Gewerkschaftskartells seinen Bericht. Aus dem letzten Quartalsbericht der einzelnen Gewerkschaften war zu entnehmen, daß sämtliche Gewerkschaften am Orte zurück gegangen sind; eine Gewerkschaft verlor drei Viertel ihrer Mitglieder. Wir haben unsere Mitgliederzahl gehalten, nur einige sind wegen Restlerens gestrichen. Wir geben zu, daß der gute Geschäftsgang hier dazu beigetragen hat, daß unser Mitgliederbestand aufrecht erhalten werden konnte. Von mehreren Mitgliedern wurde ein Antrag eingebracht, welcher sich gegen den Vorstandsbeschluss vom 28. September, daß kranke Mitglieder von ihrem Krankengeldzuschuß noch Beiträge zu entrichten haben, wendet. Es muß angenommen werden, da viele Delegierte von diesem Generalversammlungsbeschluss nichts wissen wollen, daß der Vorstand diesen Antrag selbst formuliert hat. Wir schließen uns dem Protest der Zahlstelle Freienorla und der vorher gegangenen Zahlstellen an. Es wurde sodann der Antrag gestellt, daß sich die Mitglieder mehr den Arbeitervereinen anschließen sollen. In Betracht kommen zunächst die Gefangenevereine. So existiert auch in Biehla ein Porzellanergesangverein, welcher gegründet wurde, als der hiesige Betrieb eröffnet wurde. Er ging aber verschiedene Male infolge einer zu geringen Mitgliederzahl ein, wurde aber immer wieder ins Leben gerufen. Heute natürlich wird er von unsern zugereisten Neulingen als Klimbimverein gestempelt, weil das Wörtchen Arbeiter fehlt. — Wir haben bereits in Biehla ein Lokal zu öffentlichen Gewerkschaftsversammlungen gehabt, jedoch konnte sich der Wirt leider nicht dazu verstehen, anderen Gewerkschaften sein Lokal zur Verfügung zu stellen, welche sonst bei ihm nicht verkehren. Er ließ sich aber schließlich zureden und stellte es der gesamten Arbeiterschaft zur Verfügung. Durch verkehrte Einberufung der Versammlung wurde diese polizeilich verboten. Unsere Gegner machten sich alle mögliche Mühe, und bekamen es fertig, uns dieses Lokal illusorisch zu machen. — Als Gäste waren zwei ausgesperrte Kollegen aus Sörnewitz in der Versammlung anwesend, welche uns ihre trostlose Lage bekannt gaben. Es wurde ein Antrag gestellt, 20 Mk. aus dem 12 pSt.-Fonds als Weihnachtsgeschenk für die Kinder der ausgesperrten Kollegen zu spenden.

z. Gelschwend. Die am 13. Dezember abgehaltene Zahlstellenversammlung war nur mäßig besucht. Nachdem die einzelnen Punkte der Tagesordnung, sowie auch die Neuwahlen der Verwaltung für 1909

erledigt waren, beschäftigte sich die Versammlung mit dem Paragraph 6 des neuen Statuts, nach welchem auch die Beiträge von dem Krankengeldzuschuß abgezogen werden. Die Ausführungen der verschiedenen Redner gingen dahin, daß es nur gerecht wäre, wenn die Beiträge nur für die Zuschußkasse vom Krankengeldzuschuß in Abzug kämen, nicht aber auch die ordentlichen Beiträge. Die Versammlung erhebt entschieden Protest gegen den Paragraph 6 des neuen Statuts, welcher in diesem Sinne ausgenützt wird. Ferner wurden dem kranken Mitglied May Reinhold = Gera 15 Mk. Unterstützung zugewiesen.

st. Großbreitenbach. Unsere Generalversammlung nahm zuerst die Wahlen vor. Es wurden folgende Genossen fast einstimmig gewählt: Rudolf Enders, Maler, Vorsitzender; Reinhold Böland, Kasserer; Erwin Jaumann, Schriftführer; Karl Hertwig und Ed. Höhn, Beisitzer und Hermann Kranich und Albin Möhring, Revisoren. Nach den Wahlen folgte eine lebhafte Aussprache über die Lage in der Porzellanindustrie am Ort. In fast allen Betrieben läßt das Unternehmertum seine gegenwärtige Uebermacht den Arbeitern fühlen. Leider hat ein großer Teil der Porzellanarbeiter den Unternehmern das Rückgrat dadurch gestärkt, daß sie ihre Pflichten gegen die Organisation nicht erfüllten. Das Verhalten dieser Kollegen wurde getadelt. Kollege Rudolf Enders, der neugewählte Vorsitzende, entwickelte noch ein Programm, in welcher Weise er in Zukunft im Interesse der Zahlstelle zu arbeiten gedenkt.

f. Hirschau. Christliche Kampfesweise. Am 22. November fand in Hirschau eine öffentliche Versammlung statt, in der Unterzeichner als Referent erschienen war. Die Versammlung war für hirschauer Verhältnisse außerordentlich gut besucht und nahm einen sehr schönen Verlauf. Ueber diese Versammlung brachte die Amberger katholische „Volkszeitung“ einen Bericht, von dem ich auf Umwegen erst heute Kenntnis erhalte. In dem Bericht heißt es: „In einer vergangenen Sonntag dahier einberufenen öffentlichen Gewerkschaftsversammlung referierte Genosse Rudolf Fischer vom roten Porzellanarbeiterverbande über das Thema „Die wirtschaftliche Krise und ihr Einfluß auf das Leben der Arbeiter“. Im Laufe seiner Ausführungen auch die neue Steuerreform erörternd, legte derselbe unter anderem auch die neu zu besteuern den Artikel wie Wein, Branntwein, Tabak usw. aus, merkwürdigerweise aber ließ er hierbei die Biersteuer, die doch hauptsächlich in Bayern die Arbeiterschaft so schwer betrifft, ganz außer acht. Die Branntweinsteuer lag dem Genossen Fischer besonders am Herzen, führte derselbe doch an: der Branntwein sei ein unentbehrliches Getränk für die Arbeiter geworden. Sonderbar! Wenn wir das ungeheure Glend betrachten, das der Alkohol über die Arbeiterschaft schon gebracht hat, wenn man in der gegenwärtigen Zeit überall die Antialkoholbewegung durchzuführen befreht ist, so erscheint es ganz unbegreiflich, wie Genosse Fischer im Schnaps ein unentbehrliches Gemüßmittel finden kann.“ So die „Amberger Volkszeitung“. Jeder, der mich kennt, wird ohne weiteres zugeben, daß dieses Geschreibsel nichts weiter als eine Verdrehung sein kann. Jedenfalls ist der Schreiber des Berichts gar nicht in der Versammlung gewesen, sondern hat sich nur etwas zutragen lassen. Wenn er aber doch in der Versammlung war, so ist nur zweierlei möglich: Entweder er hat einen Teil meiner Ausführungen verschlafen und verschwiegt, oder er schreibt beweist die Unwahrheit, denn ich habe sehr wohl auch die kommende neue Biersteuer einer Kritik unterzogen, wie überhaupt sämtliche Steuerprojekte, soweit es mir am Schlusse meines Vortrages Zeit und Umstände erlaubten. Was die Branntweinsteuer betrifft, so sagte ich etwa folgendes: „Gewiß wird mancher sagen, es schadet nichts, wenn der Branntwein noch höher besteuert wird, denn er ist zum Leben nicht notwendig und vollständig entbehrlich. Wie liegt aber die Sache? Branntwein wird hauptsächlich in jenen Gegenden von den Arbeitern genossen, wo eine überaus lange Arbeitszeit bei äußerst niedrigen Löhnen vorherrscht. Mancher greift aus Verzweiflung nach der Branntweinflasche und glaubt den Kummer und die Sorgen mit dem Zeug hinunterspülen zu können. Dieser Arbeiter aber, der bedauerlicherweise sehr oft gar keine Zeit findet, sich weiter zu bilden, der indifferent ist und von der Organisation nichts wissen will, wird auch trotz des durch die neuen Steuern erhöhten Preises zum Branntwein greifen. Hier muß der Hebel wo anders angelegt werden. Der Arbeiter muß auf ein höheres soziales Niveau gehoben werden, dann wird er von selbst vom Branntweingenuß ablassen. So aber wird er, was er für diesen Zweck mehr ausgeben wird, sich wieder an anderen nützlichen Sachen abarbeiten wollen.“ Das waren meine Worte. Das ist doch ganz etwas anderes, als was mir die „Amberger Volkszeitung“ in den Mund legen will. Auch ich verurteile es wenn sich Arbeiter dem Branntweingenuß hingeben und dadurch ihre ganze Persönlichkeit körperlich und geistig schädigen und herabwürdigen. Das gleiche gilt aber auch vom übermäßigen Biergenuß, vom Alkohol überhaupt, und im Bier soll ja betanntlich auch ein bißchen sein. Daß ich gesagt habe, nur in den freien Gewerkschaften werden die Interessen der Arbeiter wirkungsvoll vertreten, ist das einzig richtige in dem Bericht. Und daran halte ich selbst fest, wenn auch die „Amberger Volkszeitung“ auf die Vorkommnisse auf der Markthütte hinzuweisen für notwendig hält und die freien Gewerkschaften dafür verantwortlich machen will. Wenn dort die Arbeiter besser organisiert und geschult gewesen wären, dann würde der mit so elementarer Wucht ausgebrochene Verzweiflungskampf geknechteter Menschen anders ausgefallen sein und das Geseß hätte nicht Gelegenheit gehabt, seine Härte an den armen Bergleuten anzuwenden. In der hirschauer Versammlung hat sich trotz wiederholter Aufforderung des Vorsitzenden nur einer zum Wort gemeldet. Es war, wie mir gesagt wurde, ein in dem christlichen Keramikerarbeiterverband organisierter. Seine Anfragen betreffs der Rechte und Pflichten der Mitglieder in unserem Verbande wurden von mir und wie es schien zur vollsten Zufriedenheit des Fragestellers beantwortet. Jedenfalls liegt unsere Agitation in der Zentrumsbahn der „Amberger Volkszeitung“ schwer im Magen, das geben wir gern zu. Es wird aber nichts helfen, wir kommen wieder. Rudolf Fischer, Nürnberg.

v. Kahla. In der am 5. Dezember stattgefundenen Zahlstellenversammlung waren 121 Mitglieder anwesend. Als Vorsitzender wurde Genosse Paul Knorr, als Schriftführer A. Müller und als Kasserer R. Bühl gewählt. Dem Entwurf des Statuts der Zentral-Bibliothek stimmt die Versammlung zu. Genosse Waldmann wies auf den Rechtsschreibkursus hin und forderte zu reger Beteiligung auf. Die vom Bildungsausschuß arrangierte Vöberausstellung findet vor Weihnachten

st. Für unsere Arbeitslosen und Kranken sollen Listen in Umlauf gesetzt werden, um denselben von dem Ertrag eine Weihnachtsfreude zu machen.

1. **Margaretenhütte.** Am 12. Dezember hat bei uns die Verwaltungswahl stattgefunden, welche auch eine gute Teilnahme zu verzeichnen hatte. Zum Vorsitzenden und Kassierer wurden die alten Kollegen wieder, zum Schriftführer Kollege Sende und zum Beisitzer Kollege Kofe neu gewählt. Im neuen Vereinsjahr wollen wir auch hoffen, daß die persönlichen Reibereien und das unnütze Krakehlen in den Besprechungen endlich einmal aufhören, weil es nur Schaden bringen kann und wir uns obenhin noch lächerlich machen. Sollten diese Zeilen nicht beherzigt werden, so müßten wir von dem statutarischen Recht Gebrauch machen. Darum fort mit allem Eifer.

s. **Meuselwitz.** Die am 6. Dezember stattgefundenen Zahlstellenversammlung war ziemlich gut besucht, doch bei der Wichtigkeit derselben, betreffs Neuwahl, sollten die Mitglieder noch zahlreicher erscheinen. Macht es doch für die neue Verwaltung keinen guten Eindruck, wenn sie sieht, daß so wenig Interesse vorhanden ist. Die Neuwahl ergab: Vorsitzender Max Ihm, Kassierer Ed. Siegel, Schriftführer Anton Hammer-Schmidt, Beisitzer Richard Walter, Hermann Schmidt, Wiedemann und Genossin Kofe, Revisoren Mocker und Göthert. Als Delegierte zum Gewerkschaftskartell wurden gewählt die Genossen Schreiber, Glas, Burkhardt, Schädel und Ernst Schmidt. Die Wahlen zur Preis- und Isolatorenkommision wurden bis zur nächsten Versammlung zurück gestellt. Unter Punkt Verschlebung brachte der Kollege Sch. eine Beschwerde gegen die Kollegen W. und G. vor, wonach sie ihn beim Oberbrecher denunziert hätten. Die Beschuldigten waren nicht anwesend und wird die Angelegenheit der Verwaltung überwiesen. Weiter wurde die Angelegenheit wegen der umgefallenen Ware noch einmal zur Sprache gebracht. Die betreffenden Kollegen sind noch immer der Meinung, daß im Beisein des Genossen Schneider mit der Firma vereinbart wurde, wonach die Dreher ein Viertel des Schadens, die Firma drei Viertel desselben trägt. Hinterher erklärte die Firma jedoch, ausgemacht zu haben, zwei Drittel trägt sie, ein Drittel tragen die Dreher. Für uns soll es eine Mahnung sein, künftig nur schriftliche Vereinbarungen zu treffen. Weiter gab die Kolonne Staruß bekannt, daß sie schon wieder einen Defektzug tragen sollte und zwar beträgt derselbe für die Kollegen je 18 Mk. Allem Anschein nach will auch die hiesige Firma die Krise ausnützen.

p. **Offenburg.** Die hiesige Zahlstelle beschäftigte sich in der am 5. Dezember stattgefundenen Generalversammlung unter anderem auch mit dem § 6 des Statuts und sieht die Beschlußfassung über diesen Paragraphen als einen Rückschritt des Verbandes an. Die Erhöhung der Beiträge erkennt die Zahlstelle gern an, aber daß dieselben auch bei Krankheitsfällen weiter bezahlt werden müssen, betrachtet die Versammlung als eine große Ungerechtigkeit. Kommt ein derartiger Beschluß in einer Zwangsstufe vor, so ist es unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um diesen Beschluß wieder aus der Welt zu schaffen. Da derselbe aber in einer freien Gewerkschaft gefaßt wurde, so müssen sich die Mitglieder ganz ruhig hinein fügen, denn das bisherige Recht, in einer Generalversammlung gefaßte Beschlüsse unzuändern, ist ja, wie allgemein bekannt, in der letzten Generalversammlung den Mitgliedern direkt genommen worden. Wir ersuchen die Zahlstellen, sich mit obigem Paragraphen beschäftigen zu wollen.

k. **Schedewitz.** In der Generalversammlung vom 7. Dezember waren von 89 Mitgliedern 82 anwesend. Der Kassenabschluß vom 3. Quartal wurde für richtig befunden. Zum Vorstand wurden gewählt: Anton Lang, Vorsitzender, Franz Karl, Schriftführer, Artur Rabes, Kassierer, Arno Seidel, Richard Kunze, Revisoren. Max Viertel, Beisitzer. Agitationskommission N. Gerhardt, B. Schuhmann, A. Lang. Kartellvertreter N. Rabes, B. Schuhmann, A. Lang. Bibliothekar Max Müller. Krankenkontrollenre Aug. Kohl, Fr. Karl. Der Vorstand erstattete sodann Bericht von der letzten Sitzung im Gewerkschaftskartell und erklärte, daß sich in Zwickau ein Volksauskunftsbüreau unter dem Vorsitz eines Assessors, Pastors usw. gebildet hat und soll deswegen ein Arbeitersekretariat in Zwickau errichtet werden, welches einstimmig angenommen wurde. Einstimmig wurde beschlossen, daß jeden ersten Montag im Monat eine Versammlung stattfindet, daß die Lohnstatistiken beibehalten werden und daß bei Versammlungen eine Anwesenheitsliste zu führen ist. Zum Schluß wurden die Mitglieder ermächtigt, die Versammlungen recht zahlreich zu besuchen.

o. **Zittau.** Am 8. Dezember fand die Generalversammlung statt, welche gut besucht war. Als Hauptpunkt der Tagesordnung galt die Neuwahl und sie ergab folgendes Resultat: Vorsitzender Friedrich Schack, Schriftführer Josef Otto, Kassierer Franz Zimmermann und als Revisoren die Kollegen Josef Schler und Franz Vater. Als Kartelldelegierter wird wieder Josef Otto fungieren. Zu bemerken ist, daß sich die Wahl schwierig gestaltete, indem die Kollegen sich weigerten, fernerhin ein Amt anzunehmen. Es kann dies deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil daraus zu ersehen ist, wie es kommt, daß immer die alten die Funktionen ausüben und andere Kollegen nicht dafür zu haben sind. Die Kollegen der zittauer Zahlstelle würden gut tun, in Zukunft etwas besser auf die Organisation zu halten, anstatt sich in den Werkstätten mit Beleidigungen zu überschütten und die Uneinigkeit dadurch zu steigern. Es ist daher kein Wunder, wenn die Kollegen sagen, wenn man nichts als Un dank erntet und für solche arbeitet, die noch trachten die Ehre abzuschneiden, keinen Posten mehr annehmen zu wollen. Drum Kollegen, trachtet darnach, einig untereinander zu werden, überlaßt eure Beschwerden der Versammlung, denn nur in der Organisation könnt ihr euch wehren und vor dem Unrecht schützen. Bei Verschlebung wurde der Beschluß gefaßt, in Zukunft die Versammlungen im Gewerkschaftshaus abzuhalten.

Uersammlungs-Anzeigen

Frankfurt a. M. Sonnabend, 9. Januar, Sitzung der alten und neuen Verwaltung und sämtlicher Funktionäre. — Sonnabend, am 16. Januar Versammlung.

Großbreitenbach. Sonnabend, 9. Januar, abends 8 Uhr, im „Goldnen Hirsch“, Gruppenversammlung der Jagdenmaler. — Montag, 11. Januar, abends 8 Uhr, im Rathaus: Personalversammlung der Firma Kämmter. — Mittwoch, 13. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Rathaus: Personalversammlung der Firma Morgenrot & Co.

Neustadt b. E. Sonnabend, 16. Januar, abends 7 Uhr, in der „Goldenen Traube“. — Am 17. Januar Quartalsabschluß.

Suhl. Sonntag, 10. Januar, nachmittags 3 Uhr, in Dombergs Ansicht.

Arbeitsgesuche u. Arbeitsangebote kostenlos	Arbeitsmarkt	Offerten-Beförderung nur bei Porto-Einzufügung
---	---------------------	--

Kronach. Die Kollegen, welche gewillt sind, bei der Firma Rosenthal & Co. in Arbeit zu treten, werden ersucht, sich vorher bei der Zahlstellenverwaltung zu erkundigen.
Die Verwaltung.

Tiefenfurt. Da durch Stillstand des einen Betriebes (Schleifische Fabrik) hier selbst eine größere Anzahl arbeitsloser Kollegen am Orte sind, werden die Kollegen ersucht, Arbeitsangebote nach hier zu unterlassen.
Zahlstelle Tiefenfurt.

Frankfurt a. M. Der Arbeitsnachweis für Frankfurt a. M. — Offenbach befindet sich bis auf weiteres bei Gittfried, Sachsenhausen, Große Rittergasse 56. Die Kollegen wollen hieron Notiz nehmen.

Schriftmaler auf Emailleschilder in Emaille- und Farbschrift, wünscht sich zu verändern, eventuell auch nach dem Ausland. Gefl. Offerten unter B. 11. 85 an die Exped. der „Ameise“ erbeten.

Maler sucht baldigst Stellung; speziell für verschiedensten Dekor, Staffage, Rand, Fond, Stempel, Kolorit, Kettef usw. Offerten unter J. K. 255 an die „Ameise“ erbeten.

Modelleinrichter, auch Modellabgießer, sucht sofort Stellung. Offerten unter K. M. 2 an die „Ameise“ erbeten.

Preis der 2gespaltenen Zeitzeile 80 Pfennig	Geschäfts-Anzeigen	Vorausbezahlung ist Bedingung
---	---------------------------	-------------------------------

Kaufe alle goldhaltigen Sachen. Franz Karl, Niederplanitz bei Zwickau in Sachsen, Parkstr. 46.

Goldschmiedere, goldhaltige Lappen, Pinsel, Näpfe, Flaschen und Paletten kauft stets zu höchsten Preisen bei reeller und schneller Bedienung.
Martin Kaufmann, Zwickau i. Sa. Grimmitzauer Str. 13.

Goldschmiedere, verdicktes Glanzgold und sonstige goldhaltigen Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung. Man verlange Prospekte. Emil Böhme, Eisenberg, S.-A. Aeltestes Geschäft dieser Art. Bitte genau auf meine Firma zu achten!

Goldschmiedere und goldhaltige Sachen kauft bei reeller Bedienung **Jean Klein Ahlen, i. Westf., Detumstraße 68.**

Goldschmiedere, Goldflaschen und alle goldhaltigen Sachen kauft zu höchsten Preisen bei pünktlicher reeller Bedienung.
Oskar Rottmann, Stadtilm in Thüringen.

Goldschmiedere, goldhaltige Lappen, Pinsel, Näpfe, Flaschen, Goldalche, sowie Platin und alle platinhaltigen Sachen kauft zu höchsten Preisen, schnelle und reelle Bedienung Otto Seifert, Zwickau, Sachsen, Osterweihstr. 32.

Malerkittel, weiße Drillhosen- und Jacken, Schürzen, Mägen, Puzmesser, usw. empfiehlt billigst
E. Koch, Königsee in Thüringen.

Goldschmiedere, sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Flaschen, Näpfe usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Fein-Gold mit 2 Mk. 60 Pfg. angekauft. Sendungen werden schnell erledigt. **H. Haupt, Dresden-A., Gröfenaustr. 8.**

Herausgeg. v. Verbands d. Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen.
Red. u. Verlag: Fritz Bietzsch, Charlottenburg, Röntgenstraße 14.
Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Guerickestr. 21.